

Ausgrabung Dietrich 5. Januar 2018 für Arbeitskreis "Gedenken Léon Gruenbaum" mit Dank an Helfer, den folgenden Textauszug aus meiner erworbenen EPUB Datei heraus gezogen zu haben.

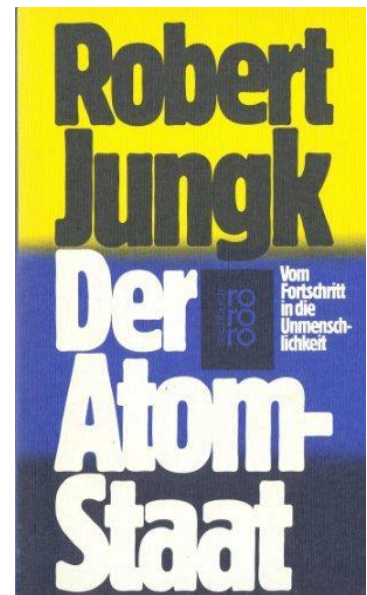
<http://www.stattweb.de/files/civil/Doku20180105ds.pdf>

Robert Jungk trifft Léon Gruenbaum in Paris

Auszug aus Buch Robert Jungk „Der Atom-Staat.“ Viertes Kapitel „Die Eingeschüchterten“ Kapitel 9

Erläuterung: Die nachfolgend eingangs zitierte „Durchleuchtung“ wird im Kapitel 8 beschrieben.

Bei der Durchleuchtung dieser Vorgänge in Karlsruhe hat ein hervorragender französischer Physiker eine Schlüsselrolle gespielt, der bis vor kurzem im «Bureau des Mines» (Bergbau-Verwaltung), einem französischen Staatsinstitut, wichtige Forschungen über die Lagerung von Atommüll durchführte. Er war während seiner Anstellung in Karlsruhe denkbar schlecht behandelt worden. 1973 wurde entgegen den Versprechungen, die man ihm gemacht hatte, sein Vertrag durch die Geschäftsführung nicht verlängert.



Diesen Mann – er heißt Dr. Léon Grünbaum – habe ich in seiner Pariser Vorstadtwohnung aufgesucht, weil mir angedeutet worden war, daß er noch mehr und noch Grundsätzlicheres über die Vorgänge in Karlsruhe zu erzählen habe.

In der Tat: Dr. Grünbaum hat eine interessante These über die Entwicklungsgeschichte der Kernenergie in der Bundesrepublik aufgestellt und durch Nennung von Namen, Fakten und Ereignissen abgestützt. Seiner Ansicht nach ist es kein Zufall, daß Franz Josef Strauß, der bekanntlich Deutschlands erster Atomminister war und am 26. Januar 1955 die Gründungssitzung der deutschen Atomkommission persönlich leitete, zu diesem Aufgabenkreis so auffallend viele Persönlichkeiten heranzog, die bereits im Dritten Reich führende Positionen eingenommen hatten.

Eine These, die es verdient, gehört und debattiert zu werden, zu der ich aber zunächst den Einwand hatte: «Nun ja, man wird sagen – so hat es mir gegenüber einmal ein großindustrieller Mithelfer der braunen Massenmörder formuliert – das seien doch <gefrorene Posthorntöne>. Hat ihre Theorie dennoch für die heutige Situation noch eine Bedeutung?»

«Gewiß. Ich meine, es ist doch wohl kein Zufall, daß diese Männer sich gerade so sehr für die Atomindustrie interessiert haben. Sie müssen sich schon zu einem frühen Zeitpunkt gesagt haben, daß hier eine Schlüsselindustrie entsteht, die einmal alle anderen an Machtfülle und Einfluß überflügeln würde. Doch dann kommt vielleicht noch ein anderes Motiv dazu: der Wunsch der Deutschen, auch einmal Atombomben zu haben – oder zumindest die Verfügung über industrielle Kapazitäten, die eine Herstellung der ihnen verbotenen Waffengattung bei Bedarf ermöglichen.»

Ich habe auf diese Spekulationen zunächst einmal mit großer Skepsis reagiert, und ich weiß auch heute noch nicht, ob sie sich als haltbar erweisen. Aber es scheint mir besser, daß man diese nicht unbegründeten Vermutungen endlich offen ausspricht, als sie wie bisher nur gerüchteweise weiterzugeben. Immerhin hat Grünbaum für seine Behauptungen einige Anhaltspunkte: Da sind vor allem die engen Verbindungen zwischen dem Kernforschungszentrum Karlsruhe und mehreren totalitär regierten Staaten wie Argentinien, Südafrika und Brasilien zu nennen. Die 1969 in Karlsruhe und Jülich eingerichteten «Internationalen Büros» haben zum Beispiel einen wesentlichen Anteil daran gehabt, daß die wegen ihrer Rassenpolitik weltweit boykottierte Regierung von Pretoria das in Karlsruhe entwickelte Beckersche Trenndüsenverfahren zur Uran-Anreicherung

geliefert erhielt. Und daß Brasilien neben Anreicherungsanlagen auch noch eine bei der Firma Hoechst und in Karlsruhe entwickelte Wiederaufarbeitungsanlage (nach dem von Leopold Kűchler erfundenen Verfahren) bekommen soll.

Die amerikanische Regierung hat noch 1964 versucht, besonders die Entwicklung eines eigenen deutschen Wiederaufbereitungsverfahrens zu verhindern. Denn sie befürchtete schon damals, daß durch den Bau und die weltweite Verbreitung von Aufarbeitungsanlagen das mit ihrer Hilfe herstellbare Bombenmaterial Plutonium einmal in falsche Hände geraten könnte. Bonn – beraten durch die früheren wirtschaftlichen Helfer Hitlers – hat aber durchgesetzt, daß es diese für die Herstellung von Plutoniumbomben unerläßliche Technologie weiter produzieren und exportieren könne. Mehr noch: durch die Erfindung eines indirekten technischen Kontrollsystems (instrumentierte Spalt- und Flußkontrolle), das in Karlsruhe entwickelt wurde, konnten die deutschen Unterhändler bei den Gesprächen über den Nichtweiterverbreitungsvertrag etwas für sie sehr Wichtiges erreichen: Die ursprünglichen Pläne, die im Rahmen einer internationalen Überwachung ein System direkter Kontrollen vorsahen und damit dem möglichen Mißbrauch von Plutonium vorbeugen wollten, kamen vor allem durch ihre Einwände zu Fall – eingestandenermaßen, weil sie in den deutschen Anlagen keine solche «Schnűffelei» haben wollten. Traf da nicht vielleicht zu, was Werner Heisenberg in seinen 1969 erschienenen Erinnerungen zu bedenken gegeben hatte: «... und ich machte mir Sorgen, ob das in Karlsruhe neu zu errichtende Zentrum für friedliche Atomtechnik sich auf die Dauer dem Zugriff derer würde entziehen können, die so große Mittel lieber für andere Zwecke verwenden wollten. Es beunruhigte mich, daß für die Menschen, die hier die wichtigsten Entscheidungen zu treffen hatten, die Grenzen zwischen friedlicher Atomtechnik und atomarer Waffentechnik ebenso fließend waren wie die zwischen Atomtechnik und atomarer Grundlagenforschung.»

«Erinnern Sie sich doch, wie das in den zwanziger Jahren gedeichselt wurde!» forderte mich Grünbaum heraus. «Die deutsche Reichswehr durfte damals nach dem Versailler Vertrag nur 100000 Mann haben. Gewisse Waffengattungen waren ihr ganz untersagt. Aber General Seeckt schloß nach der Rapallo-Konferenz einen Geheimvertrag mit den Russen und konnte so in der Sowjetunion deutsche Eliteeinheiten ausbilden. Ich habe präzise Hinweise, daß auf dem Gebiet der nuklearen Rűstung seit Jahren etwas Ähnliches in Argentinien, Brasilien und Südafrika vor sich geht.»

«Wenn das wirklich stimmt, dann wird man ihnen die Unterlagen abjagen und sie zum Schweigen bringen», sagte ich. «Sie haben vielleicht von Karen Silkwood gehört ...»

Er zeigte auf die Stapel von Briefen, Dokumenten, Fotokopien, Ausschnitten, die Zeitungen, Zeitschriften und Bücher, die in seinem sonst fast leeren Arbeitszimmer herumlagen: «Was habe ich denn noch zu verlieren? Meine Stelle in Deutschland habe ich verloren, und auf Grund bestimmter Einflüsse jetzt auch meine Arbeit im französischen Staatsinstitut. Meine Frau hat mich vor ein paar Wochen verlassen. Sie versteht nicht, daß ich an nichts anderes mehr denken, an nichts anderem mehr arbeiten kann.»

Im Herbst 1977 bekam ich aus Paris einen Anruf von Yves Lenoir, einem jungen Forscher des «Bureau des Mines», der ehrenamtlich bei den «Amis de la Terre» (Freunde der Erde) arbeitet. «Wir müssen dringend etwas für Léon tun. Er wird verfolgt. Seine Post wird überwacht. Vor ein paar Tagen gab es da eine ganz merkwűrdige Geschichte mit seinem Auto. Er hat schon zu viel von dem erzählt, was er weiß. Und noch dazu den falschen Leuten. Die sind doch zu allem fähig!»

Da war er wieder, dieser Satz, den ich erst ein paar Wochen zuvor von Lew Kowarski gehört hatte. Aus dem Munde eines Wissenschaftlers hätte er früher eine ganz andere Bedeutung gehabt. Er wäre Ausdruck der Hoffnung gewesen, daß die Menschen einmal fähig sein könnten, alle Erscheinungen der Natur zu ergrűnden.

Nun aber deutete dieser Satz auf Vorgänge und Ängste hin, die viele heutige Forscher wie dunkle Schatten begleiten.